

I. AUFSÄTZE

SERGIJ BULGAKOV (†)

Meine Heimat

(meiner Frau gewidmet)*

Die Heimat ist ein heiliges Geheimnis eines jeglichen Menschen ebenso wie seine Geburt. Mit denselben geheimnisvollen und unerforschlichen Banden, mit denen er durch den Schoß der Mutter mit seinen Vorfahren verbunden und mit dem ganzen Menschengeschlecht vereinigt wird, ist er durch die Heimat mit der Mutter Erde und der ganzen Schöpfung Gottes verbunden. Der Mensch lebt in der Menschheit und in der Natur. Das Bild seiner Existenz ist in seiner Herkunft und Heimat gegeben. Jeder Mensch hat seine Individualität und ist in ihr unwiederholbar; er ist aber jeder anderen Individualität gleichwertig. Das ist die Gabe Gottes. Sie schließt in sich nicht nur das persönliche, qualitative Ich, das von Gott kommt, sondern auch die irdische, geschöpfliche Individualität – Heimat und Vorfahren. Dieser Zusammenhang ist für jeden Menschen gleichwertig, weil er mit seiner Individualität verbunden ist. Und wie man nicht wollen kann, seine Individualität zu verändern, so auch nicht seine Vorfahren und seine Heimat. Es bedarf einer besonderen Eindringlichkeit, vielleicht der allerschwersten und tiefsten, um sich selbst in seiner angeborenen Individualität zu erfassen, um das Seine lieben zu lernen, sein Geschlecht und seine Heimat, in ihnen sich selbst zu erfassen und in ihnen sein Abbild Gottes zu erkennen.

Man beneidet häufig Menschen, die mitten unter erschütternden Natur-schönheiten geboren sind, obwohl in Gottes Augen, in der göttlichen Weisheit, alle Schönheiten in gleicher Weise erschütternd sind. Für jeden

* Gekürzt entnommen den posthum von L. A. Zander hrsg. „Avtobiografickija Zametki“, Paris 1946, S. 7–24, aus denen wir bereits in „Kirche im Osten“ (Bd. 2, 1959, S. 50–61) „Mein Leben in der Orthodoxie und im Priesteramt“ und (Bd. 9, 1966, S. 22–30) „Meine Ordination“ in deutscher Übersetzung gebracht haben. Dieser Beitrag ist für die russische Frömmigkeit der älteren wie der neueren Zeit so typisch, daß wir ihn aus diesem Grunde wiedergegeben haben. Geschrieben hat S. Bulgakov diesen Rückblick 1939 (übersetzt von Robert Stupperich).

Menschen gibt es in seiner Herkunft und in seiner Heimat eine vorherbestimmte Offenbarung der Weisheit. Je älter ich werde, um so mehr erweitert sich und vertieft sich meine Lebenserfahrung, um so deutlicher wird mir die Bedeutung der Heimat. Dort bin ich nicht nur geboren, sondern auch im Kern angelegt in meinem eigentlichen Wesen, so daß mein ganzes weiteres, so gebrochenes und kompliziertes Leben nur eine Reihe von Entwicklungen aus dieser Wurzel ist. Alles, alles, was mein ist — stammt von dort. Und sterbend kehre ich ebendahin zurück. Es sind die gleichen Tore: Geburt und Tod.

Meine Heimat, die den für mich geheiligten Namen Livny trägt, ist eine kleine Stadt im Gouvernement Orel — ich würde wahrscheinlich vor Seligkeit sterben, wenn ich sie gleich sähe — auf der Höhe über dem Fluß Sosna. Sie glänzt mit keiner Schönheit, eher ist sie mit Unschönheit zugedeckt, mit Dämmerung, gekleidet in nicht nur beschiedene, sondern ärmliche und sogar schmuddelige Kleidung. Sie entbehrt freilich auch nicht, wie fast jedes Land im mittleren Rußland, der Schönheit des Sommers und Winters, des Frühlings und des Herbstes, des Sonnenaufgangs und -niedergangs, der Flüsse und Bäume. Aber dies alles ist so still, einfach, bescheiden, unmerklich und — in seiner Unbeweglichkeit — herrlich. Das, was ich in meinem Leben am meisten liebte und achtete — die unaufdringliche, edle Bescheidenheit und Wahrheit, höchste Schönheit und Adel der Unberührtheit, das alles war mir durch die Heimat gegeben. Ihr ist ebenso eine solche Stille und Freundlichkeit eigen wie einer Mutter. Sie greift ans Herz wie das russische Lied, und wie dieses ist sie voll musikalischer Poesie. Man muß sie nur mit innerem Gehör hören, weil sie sich nicht aufdrängt und weil sie nicht schreit, sondern ihre himmlischen Träume mit leisem Geflüster einflüstert. Sie erinnert zaghaft an das verlorene Paradies, an die irdische Stätte, aus der wir kommen. Auch jetzt, da ich diese Zeilen schreibe und meine Gefühle und meine Liebe zu ihr sammle, klingt in meiner Seele diese Stimme der Ewigkeit nach. Und wahrlich, man kann — und muß — die Heimat mit ewiger Liebe lieben. Das ist nicht nur das Land, in dem wir „zuerst die Süße des Seins schmeckten“, das ist ein Mehreres und Höheres: es ist das Land, wo sich uns der Himmel erschloß, wo wir die Jakobsleiter schauten, die Himmel und Erde verbindet. Aber dafür muß man die Heimat erleben, aufnehmen und sie hören. Das ist nicht allen gegeben; einige, getrieben vom Winde des Lebens, verlassen oder wechseln die Heimat, bevor sie noch in ihre Seele einging. Ich war ihr Auserwählter, ich lebte mit ihr meine ganze Kindheit und Jugend über; ich hatte in jener Zeit nichts außer ihr, und mein ganzes Leben war mit ihr und in ihr, und nur später kamen andere,

lautere Eindrücke und vereinigten sich mit ihr andere, neue Schichten (das Gouvernement Orel verband sich mit der Krim), aber das alles geschah immerhin später. In meinem Dasein wurde ich durch Livny bestimmt. Ich bin ein Livner.

Ich will versuchen, irgendwann von der Heimat zu erzählen, obwohl das ebenso schwer ist wie von seiner Mutter zu erzählen . . .

Livny — eine kleine Stadt (12 000 Einwohner) des Gouvernements Orel, auf dem hohen Ufer des Flusses Sosna gelegen, mit dem kleinen in sie einmündenden Flüsschen Livenka. Die Stadt ist alt, historisch. In der Zeit des Mongolensturms war hier eine Festung, von der Reste des Klosters in der Art der Sergiuskirche übriggeblieben sind. An der Stelle der Gräber wurden beim Bau der benachbarten St.-Georgskirche große Begräbnisstätten gefunden, offenbar von Kriegern, wenn auch aus späterer Zeit. Beim Kloster lagen in den Gräbern Knochen, die wie Reliquien angesehen wurden. Der Erdboden war erfüllt und geheiligt von menschlichen Resten, wie manchmal ein Friedhof mit einem vergessenen und verlassenen Altar. Ich meine jene Erhöhung über dem Fluß, wo die Sergiuskirche still erglänzte, in deren Nähe ich geboren wurde. Die Stadt war recht weit; sie bestand größtenteils aus armen Holzhäusern, obwohl es im Zentrum auch Steinhäuser gab. Sie war staubig und schmutzig. Wenig Grün, obwohl es einen Stadtgarten gab und einen wunderbaren Friedhof, der jetzt in einen Park verwandelt ist. Hier und da gab es Gärtchen bei den Häusern; auch wir hatten ein solches, so teuer, still, zart, wenn auch arm und klein. Unser Haus, in dem ich geboren wurde, lag nicht weit von der Erhebung über dem Fluß, fünf Minuten von der Sergiuskirche entfernt. Es war ein Holzhaus, bestehend aus fünf Zimmern, erweitert durch Anbauten. Es gehörte der Familie meiner Mutter. Wieviel Geburten und Todesfälle gab es hier — auch einen Altar der Vorfahren. Das Haus war einstöckig, grau, die vielen kleinen Fenster richteten sich auf die Straßenecke. So intim und innig. Ich kann mich nicht erinnern, daß in ihm Hochzeiten gefeiert wurden, aber ich erinnere mich vieler Beerdigungen. Dieses Haus war lebendig, als wenn es ein Teil unseres Familienkörpers und seelischer Ausfluß der Vorfahren war. Wenn man von weither nach Hause kam, umfing es still den Wanderer und flüsterte ihm die Lieder der Kindheit ein . . .

Aber die Heimat meiner Heimat war die Sergius-Kirche, „Sergie“¹, wie sie üblicherweise verkürzt genannt wurde. Für uns war sie etwas Ge-

¹ Vokativ.

gebenes und Selbstverständliches wie die Natur ringsum. Sie war herrlich wie die Natur, durch ihre Stille und demütige Schönheit. Sie stellte offenbar einen Rest des alten Stils dar: hellblau mit weißen Säulen. Ihr ältester Teil war rührend durch seine Intimität und seinen Reiz — das war die Sergius-Kirche, und an sie angebaut war der Hauptbau mit dem Altar der Himmelfahrt Mariens (Kirchweihfest 15. August.) Ich habe nie darüber nachgedacht, warum Sergius mit der Himmelfahrt verbunden ist — ein deutlicher Gleichklang mit der Dreifaltigkeitskirche des hl. Sergius in der Lavra (Zagorsk-d. U.). Ich wußte und verstand es nicht, daß dieses ebenso eine Sophienkirche war wie die Himmelfahrtskirche in der Lavra. Ich wußte es damals nicht, daß ich meinen Namen erhielt, getauft und geistlich geboren bin in einer Sophienkirche und zugezählt dem Diener der Göttlichen Weisheit-Sophia, dem hl. Sergius. Ich wußte es nicht, daß alle meine Eingebungen, denen in Zukunft beschieden war, in einem ganzen theologischen System sich zu entwickeln, in ihre Wurzel eingesät waren durch den Ratschlag Gottes in dieser rührenden Kirche. Erst jetzt im Alter erfasse ich diese Gabe Gottes. Wie haben wir diese Kirche geliebt — wie eine Mutter, wie die Heimat, wie Gott — mit *einer* Liebe, und wie wurden wir von ihr begeistert! Sie war für uns das Heiligtum, Quelle des Entzückens über die Schönheit — mehr hatten wir nicht, aber dieses genügte uns auch. Wir waren ausschließlich und mit Eifer dieser Kirche hingegeben; andere Kirchen, selbst die Friedhofskirche, wo mein Vater diente, waren keine Kirchen, halbe Kirchen; nur diese war eine richtige. In ihr atmete die Seele die Schönheit. Sie war ganz hellblau, Farbe der Sophia. Der Glockenturm stand für sich, die Kirche für sich, eine verlängerte Basilika, aber häuslich, gemütlich, warm, mit der Wärme der Ikonen, vor denen gebetet wird (vor allem der verehrten Ikone der Mutter Gottes von Tichvin). Einen Chor gab es natürlich nicht, und man entbehrte ihn auch nicht, die Kirche sang selbst. Es gab einen näselnden Küster, der naiv seinen Klerus liebte und seinen Kirchendienst — ein armer mit roter Nase, wahrscheinlich vom Trunk. Der Glanz unseres „Chors“ war der Baß „Stepanyč“, ein Trinker, von dem man nicht wußte, wie er existierte. Ich erinnere mich wie heute, er war wahrhaft musikalisch, ein Künstler in der Seele, hatte eine herrlich edle Stimme, obwohl durch das Trinken dröhnend. Wir ängstigten uns, wird Stepanyč kommen oder nicht, um am Gründonnerstag „Večeri Tvoeja Tajnyja“ oder beim Frühgottesdienst am Karsamstag „Volnoju morskoju“ oder zu Ostern die Liturgie des österlichen Frühgottesdienstes zu singen. Die zweite Zierde unserer Kirche, die Säule unserer Ästhetik, war der Diakon: ein herrlicher Tenor, samtweich, musikalisch, innig. Auch er trank, und um

ihn ängstigten wir uns auch, ob er in der Karwoche die Stimme haben und singen wird. Wenn beide sangen, ging die Seele in den Himmel, brannte und zitterte in göttlichem Schein. Die Weisheit Gottes schaute in die Seele in ihrem Glanz. Der Priester, Vater Ivan, alt, stotternd, die Einfalt selbst, trugt selbst zu dieser Ästhetik nichts bei, widersprach ihr aber auch nicht. Er war in dieses Ganze aufgenommen, weil er von der Kirche aufgenommen war . . . Am Himmelfahrtstage war die Ikone unverändert mit Herbstastern, Studentenblumen und Reseda geschmückt, und ihr Duft rührt seitdem das Herz mit der Himmelfahrtsfreude. Das ist keine äußerliche Assoziation, sondern Wohlgeruch vom Sarge der Unbefleckten. Und dann schon die kühlen Mondabende über dem Fluß von der Terrasse an der Kirche . . . Ja, hier habe ich im Herzen die Offenbarung der Sophia² empfangen, hier wurde in meine Seele die Perle gelegt, die ich im Laufe meines blinden und wirren Lebens mit dem Verstand und mit dem Herzen gesucht habe, mehr mit dem Verstande als mit dem Herzen; und als ich sie gewann, da erkannte ich sie als den Schatz, der mir als Gottes Gabe in meiner geistlichen Geburt gegeben war.

Aber unsere kirchliche Ästhetik schloß auch den Friedhof ein, d. h. die Friedhofskirche meines Vaters, die am anderen Ende der Stadt lag. Das hielt man für „weit“, und dorthin fuhr man „zu Pferde“, im Winter im Schlitten, im Sommer im „Tarantas“³, wobei dieses Pferd und der Kutsher Fedorok ebenso ins Gedächtnis des Heiligtrums eingegangen sind. Wir wurden ungerm dem „Sergie“ untreu zugunsten des „Friedhofs“ und auch nur manchmal, zu bestimmten Zeiten, gleichsam dem Vater zu Liebe, wenn wir mit ihm zu seinem Gottesdienst gingen. Hier war weniger Ästhetik, der Gesang (auch der des in seiner frommen Naivität rührenden Küsters) nahm uns nicht gefangen. Es war eine Bauernkirche, trist. Aber hier war ein anderes — der Vater, der das Sakrament der Eucharistie verrichtete und dadurch unsere Seele erschütterte, seine kindliche Freude in der Osternacht, wenn inmitten der Kirche der Herd mit Thymian errichtet und (nach dem Typikon) der Raum mit Wohlgeruch erfüllt wurde, wenn wir aus der erleuchteten Kirche in die dunkle Nacht des Friedhofs mit den Gräbern hinaustraten, die mit ihren Stimmen, aber hörbaren Stimmen sangen: Christ ist erstanden. Mit dem „Friedhof“ verbindet sich bei mir himmlische Sphärenmusik: wenn wir nachts um 2 Uhr auf Schlitten zur Weihnachtsfeier oder zur Wasser-

² Vgl. die von Bulgakov für die Zeitschrift „Kyrios“ geschriebene Zusammenfassung, von mir übersetzt, in Bd. I, 1936, S. 93—101: „Zur Frage nach der Weisheit Gottes. Thesen zum Vortrag über die Sophiologie“.

³ Ungefedertes Gefährt, ein Korbwagen, auch für weite Reisen verwendbar.

wehe führen, strahlte der Himmel in seinem Glanz. Die Sterne brannten und sandten ihren Engelsklang mitten im Frost in die Seele, wie der Herr im Frost in dunkler Nacht in der Höhle geboren wurde. Und alles handelt von dem einen, vom Lob Gottes. Die Seele nahm vieles auf und bewahrte wenig, aber dies bewahrte sie, weil nur dies der Schatz der Seele ist, ihre Perle⁴ – alles andere die Außenseite oder Umhüllung. Zugleich mit der Kirche nahm ich in meine Seele auch das russische Volk auf, nicht von außen als irgendein Objekt der Verehrung oder Verständigung, sondern von innen, als mein eigenes Wesen, eins mit mir. Es gibt kein Leben, das mehr mit dem Volk verbindet oder verbunden ist als die Kirche, gerade deshalb, weil es hier kein „Volk“ gibt, sondern nur Kirche, eine für alle und alleinend. Ich war freilich nie blind oder taub dem Leiden des Volkes, der Ungleichheit und Gekränktheit gegenüber. Wir fühlten uns privilegiert, wie bescheiden unser Dasein auch war, und dieses Bewußtsein trug ein scharfes Gefühl der Scham und sozialen Reue in sich, wenn es auch kraftlos war. Kirchlich drückte es sich so aus: zum Osterfest wurde für uns gewöhnlich irgendein neues Kleidungsstück genäht: unförmige Stiefel, nicht weniger unförmige Anzüge, überhaupt Neuerwerbungen, die von ihren Besitzern fröhlich und nicht ohne stolze Selbstbespiegelung getragen wurden. Aber es mischte sich immer ein kneifender Ton hinein wie ein schmerzendes Zahnweh: aber jener (Van'ka Kuzjatka u. a.) wird in seiner einzigen alten, verfetteten, unförmigen Jacke sein, weil er nichts anderes anzuziehen hat. Indem ich in der Kirche in meiner Neuheit prangte, suchte ich ihn zaghaft mit den Augen und fand ihn – in seiner Mißgestalt. Er selbst fühlte seine Armseligkeit nicht so scharf, ich selbst aber gleich mich vorzüglich den geistlichen Unbequemlichkeiten an und vergaß glücklich die Wissensbisse. Aber sie waren immer vorhanden, diese Wissensbisse. Die Psychologie des „reuen Intelligenzen“, die dieser von der christlichen Buße nicht zu unterscheiden vermag, hat zugleich mit seiner „Volksverbundenheit“ hier gerade ihren Anfang genommen. Ich war immer „Narodnik“, weil ich von Geburt aus dem Volke kam. Weiter besaßen wir in der Kindheit nichts aus dem Gebiet der „Kultur“, weder Musik noch eine andere Kunst, nach der die Seele so verlangte. Aber sie war voll, weil ihr die Kirche alles gab, Wahrheit durch Schönheit und Schönheit in der Wahrheit. Hier in der Kirche der Sophia und der Himmelfahrt bin ich zum Verehrer der göttlichen Weisheit Sophia geworden⁵, zum Verehrer des hl. Sergius in seiner Einfachheit und

⁴ Vgl. Mt. 13,45f.

⁵ Vgl. die umstrittene Lehre Bulgakovs von der Göttlichen Weisheit (s. Anm. 2).

Demut, verbunden mit der Glut und Vermessenheit, in seiner Volksliebe und sozialen Reue. Hier wurde ich zum Russen, zum Sohn meines Volkes und der Mutter, der russischen Erde, die ich zu fühlen und zu lieben lernte auf diesem Hügel des hl. Sergius und auf diesem stillen, demütig-weisen Friedhof. Nach Gottes Willen vollende ich meinen Lebenslauf wieder unter dem Dach der Himmelfahrt und des hl. Sergius⁶, wenn auch im fernen Lande, im fremden Lande, ohne den Duft der Studentenblumen und der Reseda an den Augustabenden...

Mein großer Reichtum, die besondere Segnung Gottes, bestand nicht nur darin, daß ich unter dem Schutz von zwei Kirchen geboren wurde und aufwuchs, auch in einer zarten, unberührten Natur, sondern im Hause eines orthodoxen Priesters, in der Atmosphäre eines Kirchenhauses, das gleichsam die Kirche verlängerte. Meiner väterlichen Abstammung nach bin ich Levit im 6. Glied (ungefähr seit den Zeiten Ivans des Gestrengen, als – möglicherweise – ein ärmlicher Bojarensohn⁷ mit deutlicher Beimischung von Tarenblut nach der Sitte jener Zeit in den geistlichen Stand eintrat). Mütterlicherseits stamme ich aus levitisch-adligem Geschlecht mit Spuren von Feinheit (und vielleicht einiger Degeneration).

Mein Vater war ein stiller bescheidener Priester, der 47 Jahre lang in seiner Friedhofskirche (ohne Gemeinde) täglich Gottesdienst gehalten hat und mit den Groschen für die Seelenmessen⁸ unsere ganze Familie ernährt und erzogen hat (7 Kinder, von denen nur zwei am Leben blieben). Beide, Vater und Mutter, waren vom kirchlichen Glauben durchdrungen, einfach und naiv; dieser ließ keine Fragen und Zweifel zu, aber auch keine Freiheiten und Abschwächungen. Das Typikon war unsere Hausordnung hinsichtlich der Fasten und Feste, der Gottesdienste und Gebete. Zugleich mit dieser Natur, die auch gleichsam der Kirchenordnung folgte, atmete unser Leben in seiner Haltung diese Atmosphäre und meinte nicht anders zu sein. Es war für uns daher selbstverständlich – gleich wie ein Naturgesetz –, daß die Fastentage und besonders die harte Regel der Großen Fasten eingehalten werden müssen; daß man früh, auch in der Nacht, zum Gottesdienst aufstand,

⁶ Bulgakov lebte im Institut St. Serge in Paris, 90 Rue de Crimée.

⁷ Bojarskij syn – niedrigste Stufe des Dienstadels, vgl. W. Kliutschewskij, Geschichte Rußlands, hrsg. v. F. Braun und R. v. Walter, 2. Bd., Berlin 1925, S. 212ff.; K. Stählin, Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1, Stuttgart 1923, S. 291f.

⁸ Anscheinend hatte er keine weiteren Einkünfte aus seinem kirchlichen Dienst, wohl aber aus dem Unterricht am Gymnasium.

unabhängig von der Jahreszeit und vom Wetter, unabänderlich, und daß die Fragen der menschlichen Schwachheit, des Gesundheitszustandes u. a. gar nicht auftauchen konnten. Sie tauchten auch nicht auf; diese Fragen konnten selbst bei uns Kindern nicht auftauchen, so sehr waren wir davon durchdrungen, so liebten wir die Kirche und die Schönheit ihrer Gottesdienste. Wenn es einmal eintraf und die Krankheit einen von der Kirche fernhielt, wurde es als schweres Leid und Entbehrung erlebt. In der Regel aber erlebten wir alle Zeiten des Kirchenjahres, alle Feste und feierlichen Gottesdienste, insbesondere alle Fasten und Ostern, jede in ihrer Art, als besondere Feierlichkeit. Wie reich, wie tief und rein war dieses unser Kinderleben, wie vergoldet unsere Seelen durch diese himmlischen Strahlen, die in ihnen unaufhörlich strömten. Z. B. der Weihnachts- und Wasserweihgottesdienst: zwei Uhr nachts, Frost, Sterne, kalte Kirche, Kampf mit dem Schlaf, aber ringsum fliegen die Engel. Was soll ich noch von der Größe des Großen Fastens sagen, von der Liturgie der vorgeweihten Gaben, von Maria aus Ägypten und schließlich von der Karwoche, wenn wir alle Tage und Stunden beobachteten? Beichte am Mittwoch, Liturgie am Gründonnerstag, die Beistattung des Heilandes, Liturgie am Stillen Sonnabend und endlich Ostern, wenn wir, ich weiß nicht, im Himmel oder auf Erden waren. In der Seele waren alle Sterne angezündet wie eine Prozession der himmlischen Leuchten, und sie konnten selbst im Dunkel der Gottlosigkeit nicht verlöschen, sie riefen immer zum Himmel. Und dieses ganze nach dem kirchlichen Typikon gestaltete Leben war umrahmt und verbunden mit dem Leben der Natur, die daran teilnahm. Dies war ein kindlicher christlicher „Pantheismus“, von der Sophia bestimmtes Gefühl des Lebens und des Friedens. Das war das Himmelsgewölbe über der Erde, das in alle Ewigkeit in die Seele eingegangen ist: Himmel und Erde. Und wenn die Seele bei der Erzählung (eines Kaufmanns) über das Kloster glühte, so sah sie sich in der kindlichen Vorstellung mit dem goldenen Gürtel des Engels geschmückt, der brannte und leuchtete . . .

Aber diese unermeßliche Poesie, Freude des vergoldeten Lebens, war verbunden mit einem rauhen, prosaischen Leben . . . Die Bewohner von Livny lebten, abgesehen von Ausnahmen, die für uns nicht galten, in großer Armut und Armseligkeit. Das war keine Stadt von Bauern, von Menschen der produktiven Arbeit, nicht von Kaufleuten, nicht von Adligen, sondern von Kleinbürgern, deren Existenz von zufälligen Gewinnen abhing und keinerlei Sicherungen kannte. Sie standen tiefer als die Proletarier, die das erniedrigte Leben schüttelt. Es erzeugte auch

den Instinkt der Erniedrigung — das gab es auch —, aber eindrucklich geblieben ist mir eine gewisse demütige Einfachheit, mit der sie ihr Leben ertrugen, ja eine Sanftmut. Das ist es, was ich aus meiner Heimat mitgenommen habe.

Die Heimat ist für jeden ein Heiligtum und als solches immer teuer und herrlich. Auch meine Heimat ist eine herrliche Gabe Gottes, ein Segen und Wegweisung fürs ganze Leben. Jetzt wandere ich ein langes Leben lang und nehme wahr die Verheißung, die sich mir immer deutlicher offenbart, wie das erstgeschaffene Lächeln der göttlichen Sophia, mit dem sie mich gerufen, mich als Kind liebkost und mir in stillem Flüstern ihren Namen genannt hat. Dieses Flüstern war still, und die Königin war über ihrem königlichen Gewand in Lumpen gekleidet, aber ich ge wann sie lieb für ein ganzes Leben und suchte ein ganzes Leben lang, ihr zu begegnen, ihren Namen zu erkennen. Im Trubel des Lebens ging ich aus dem Vaterhause fort, und in der Jagd nach dem Sichtbaren hörte ich auf, das Unsichtbare und nur Transparente wahrzunehmen. Aber die falschen betrügerischen Spuren verloschen für mich zugleich mit den sichtbaren Schönheiten, und die Seele erschaute das Ewige und das, was nicht von dieser Welt ist. Und jetzt, an der Schwelle eines anderen, des neuen Lebens, kehre ich mit dem Herzen in diese meine Heimat zurück und erkenne ihren Namen. Ihn erkennen heißt, in eine andere Welt übergehen. In diesem Leben werde ich Livny nicht mehr wiedersehen . . .

KIRCHE IM OSTEN

Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte
und Kirchenkunde

In Verbindung
mit dem Ostkircheninstitut herausgegeben von
Robert Stupperich

BAND 18 — 1975



VANDENHOECK & RUPRECHT
IN GÖTTINGEN

Inhalt

Vorwort	5
Mitarbeiter	9
<i>I. Aufsätze</i>	
SERGIJ BULGAKOV (†), Meine Heimat	11
GEORGIJ FLOROVSKIJ, Zur Biographie Vladimir Solov'evs	21
ROBERT STUPPERICH, Einflüsse der Reformation auf russischem Boden im Verlauf des 16. Jahrhunderts	34
KAZIMIERZ SLASKI, Die Rolle Polens in der europäischen Reformations- geschichte	46
MARTIN STUPPERICH, Der herzoglich preußische Rat Wolf von Kötteritz und der Ostandrische Streit 1549—1552	57
MILAN ŠESAN, Die siebenbürgische Reformation und die rumänische Orthodoxie	73
ERNST CHRISTOPH SUTTNER, Der Anteil der Griechen und der Ruthenen an der „Synode von Iași des Jahres 1642“	81
MIHÁLY BUCSAY, Kirche und Gesellschaft in Ungarn 1848—1945 unter besonderer Berücksichtigung des Problems des Nationalismus	90
RALPH RUHTENBERG, Gesellschaften und Vereinigungen für Inter- kommunion zwischen den Anglikanischen und Orthodoxen Kirchen (IV)	109
<i>II. Chronik</i>	
ROBERT STUPPERICH, Zur kirchlichen Problematik in der UdSSR	168
WILHELM PRENZLER, Christen in der Sowjetunion heute. Ein Reisebericht	173
<i>III. Buchbesprechungen</i>	
KEETJE ROZEMOND, Cyrille Lucar. Sermons 1598—1602 (Robert Stupperich)	180
The Spiritual Regulation of Peter the Great, Transl. and ed. by A. V. Muller (Hans-Joachim Härtel)	180
Na Perelome. Tri pokolenija odnoij moskovskoj sem'i / Za Rubežom. Belgrad — Pariž — Oksford (Robert Stupperich)	184

GEORGES FLOROVSKY, The collected works (Robert Stupperich)	184
Svjataja Zemlja — Svjataja Gora Afon — 50-letie Russkoj Zarubežnoj Pravoslavnoj Cerkvi (Peter Hauptmann)	185
RUDOLF URBAN, Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche (Zdeněk Trtík)	189

Mitarbeiter

<i>Bucsay, Mihály</i>	D. theol., Dr. phil., o. Professor für Kirchengeschichte an der Reformierten Theologischen Akademie Budapest
<i>Florouský, Georges</i>	D. D., Dr. theol., em. Professor für östliche Kirchengeschichte (Harvard Divinity School), Princeton, NJ
<i>Härtel, Hans-Joachim</i>	Dr. phil., Wissenschaftlicher Assistent, Lehrbeauftragter für Einführung in die slavische Literaturwissenschaft und Altkirchenslavisch an der Universität München
<i>Hauptmann, Peter</i>	Dr. theol., Wissenschaftlicher Rat und Professor für Kirchengeschichte Osteuropas und Theologiegeschichte der Lutherischen Konfessionskirchen an der Universität Münster
<i>Prenzlner, Wilhelm</i>	Pastor, Geschäftsführer des Ostkirchenausschusses, Hannover
<i>Ruhtenberg, Ralph</i>	Pfarrer i. R., Soest-Deiringsen
<i>Šesan, Milan</i>	Dr. Dr., Professor für Kirchengeschichte am Theologischen Institut Sibiu (Hermannstadt)
<i>Slaski, Kazimierz</i>	Dr. phil., Professor am Historischen Institut der Universität Posen (Poznan)
<i>Stupperich, Martin</i>	Dr. phil., Studienassessor, Hildesheim
<i>Stupperich, Robert</i>	D. theol., Dr. phil. habil., em. o. Professor für Kirchengeschichte der Reformationszeit an der Universität Münster, Direktor des Ostkirchens-Instituts
<i>Suttner, Ernst Chr.</i>	Dr. theol., Privatdozent, Wissenschaftlicher Oberassistent am Seminar für Theologie und Geschichte des christlichen Ostens der Universität Würzburg
<i>Trtík, Zdeněk</i>	Dr. theol., Professor für Systematische Theologie an der Hus-Fakultät in Prag